

Kanton Solothurn

Holzmarkt spielt verrückt – vom Wald bis zum Bau

Rasant ansteigende Preise, Lieferengpässe und -ausfälle – die Holzbranche erlebt historisch unsichere Zeiten. Zugleich hätten wir in unseren Wäldern Holz im Überfluss. Was läuft da schief? Ein Förster, ein Säger, ein Schreiner und eine Holzbau-Architektin erzählen.

Sébastien Lavoyer

Preissteigerungen von 50 Prozent und mehr für gewisse Holzprodukte, Lieferengpässe bis hin zum Lieferstopp für andere – der Holzmarkt ist aus den Fugen geraten. «Ich bin seit zwanzig Jahren in unserem Geschäft, vor sechs Jahren habe ich es von meinen Eltern übernommen. So etwas, wie jetzt gerade passiert, habe ich nicht erlebt und mein Vater genauso wenig», sagt Felicia Studer, Geschäftsführerin der Peter Studer Holzbau AG in Hägendorf. Ihr Vater gehörte zu Beginn der 90er-Jahre zu den Pionieren des Holzbaus in der Schweiz.

Sandra Burret, Direktorin von Lignum, der Dachorganisation der Schweizer Wald- und Holzwirtschaft, spricht von einer «kaum je gesehenen Dynamik» auf dem Holzmarkt. Handel, Planung und Bau seien immer unberechenbarer. Die Preise für gewisse Halbfertigprodukte gehen durch die Decke, andere sind gar nicht mehr lieferbar.

Zugleich würden die Schweizer Wälder deutlich mehr Holz hergeben. «Wir könnten rund doppelt so viel Holz schlagen, wie wir das in den letzten Jahren taten», sagt etwa Förster Thomas Studer. Rund vier Millionen Kubikmeter Holz haben Schweizer Förster und Waldbetriebe zuletzt jährlich aus dem Wald geholt. Nachhaltig wären acht bis zehn Millionen Kubikmeter möglich. Dann wüchse immer noch mehr Holz nach, als gesägt wird.

Rohstoff im Überfluss und dennoch explodieren die Preise und kommt es zu Lieferengpässen – was läuft hier schief? «Die Geiz-ist-geil-Mentalität ist das Problem», sagt Thomas Studer, der neben der Arbeit als Förster auch Pro Holz Solothurn präsidiert und im Kantonsrat für die CVP politisiert. Weil der Holzmarkt im Gegensatz zur Landwirtschaft nicht durch Zölle geschützt sei, habe die billige europäische Konkurrenz die Schweizer Holzindustrie nachhaltig verändert.

Stürme und der Borkenkäfer haben die Preise für Rohholz in die Tiefe purzeln lassen. In ganz Europa. Eigentlich gut für die verarbeitenden Betriebe. Aber dann kam der Frankenschock, und viele verarbeitende Betriebe in der Schweiz konnten mit der Konkurrenz aus dem Ausland preislich nicht mehr mithalten. «Hierzulande sind in den letzten Jahren fast alle kleineren Sägereien und Leimereien verschwunden», sagt Studer. 60 bis 80 Prozent des Bauholzes würden heute importiert. Meist aus Deutschland oder Österreich.

Die fallenden Preise und der Trend zu nachhaltigem Bauen haben im Holzbau einen Boom ausgelöst. Ein Trend, der durch Corona noch verstärkt wurde. Umbauten, Anbauten, Aufstockungen – zuletzt die Homeoffice-Pflicht hat viele zu Investitionen ins Eigenheim motiviert. Doch nicht nur die Nachfrage in der Schweiz wuchs. Chinas Hunger nach europäischem Holz wächst seit Jahren. Und in den USA löste Corona einen regelrechten Bauboom aus. Zugleich kam es unter Donald Trump zum Handelsstreit mit Haupt-Holzlieferant Kanada. Und so haben die beiden Grossmächte den europäischen Markt im letzten Jahr quasi leer gekauft. Mit Auswirkungen bis in die Region. Ein Blick in den Solothurner Wald und darüber hinaus.



Thomas Studer, 57
Förster, Selzach

Bild: Hanspeter Bärtschi



Sascha Meier, 47
Schreiner, Biberist

Bild: Michael Lüthi/bildwerft.ch



Stefan Ingold, 42
Säger, Icherstwil

Bild: Michael Lüthi/bildwerft.ch



Felicia Studer, 45
Holzbauerin, Hägendorf

Bild: Bruno Kissling

Aufatmen im Wald und an der Säge: Endlich steigen die Preise! Optimismus ja, aber Euphorie bricht keine aus, der Hype kann schnell wieder vorbei sein



Rohholz im Durchschnitt rund 130 Franken. Mit Jahrhundertsturm Lothar kam es zu einem ersten Preisschock, und die Preise haben sich seither nie mehr richtig erholt. Während der letzten Jahre bekamen sie durchschnittlich noch 65 Franken. Das Überangebot ist wohl auch eine Folge des Klimawandels. Stürme sowie Hitze und Trockenheit haben wesentlich zum Überangebot an Rohholz beigetragen.

Thomas Studer, Förster

Der Boden ist feucht hier im Wald am Jurasüdfuss, oberhalb von Selzach. Es hat viel geregnet in den letzten Tagen und Wochen. Und trotzdem ist Thomas Studer bester Laune, wenn er über die momentanen Geschehnisse auf dem Holzmarkt spricht. Denn er sieht Licht am Ende des Tunnels, endlich deutet alles darauf hin, dass die Preise für Rohholz dieses Jahr wieder ansteigen könnten. Es könnte eine Trendwende sein, aber der Reihe nach.

Als Studer vor über 30 Jahren als Förster in Selzach angefangen hat, kostete der Kubikmeter

Forster Thomas Studer lacht, als er in den Wald marschiert. Er will uns zu einem Holzstapel führen, Fichten- und Tannenholz, das demnächst nach Worb abgeführt wird. Eine 160-jährige Weisstanne ist unter den aufgeschichteten Stämmen. Nur der beste Teil davon, das Bodenstück des Stammes, also rund 50 bis 60 Prozent des gesamten Holzes, taugt als Bauholz. Der Rest wird derzeit zu Holzschnitzen verarbeitet und dient damit als Energieholz. Ebenfalls ein Bereich, der in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen hat.

Doch im Gegensatz zum Bauholz ist die Qualität beim Energieholz eher sekundär.

Grund für Studers Freude ist aber nicht die Sonne, die unterdessen durch die Gipfel scheint, sondern der Hype ums Holz. Einen ersten Preisschub habe es schon gegeben, man bekomme unterdessen durchschnittlich 70 bis 75 Franken pro Laufmeter Rohholz. Bis im Sommer dürfte der Durchschnittspreis bei rund 80 Franken liegen, man habe von den Abnehmern entsprechende Signale bekommen.

Spricht Studer vom Wald, dann spürt man Ehrfurcht. Vor der Natur, vor diesem lebendigen Organismus. Auch der Wald werde profitieren von den höheren Preisen, da ist Studer überzeugt. Denn der Kostendruck nehme damit etwas ab. «In Bern las man zuletzt immer wieder von Kahlschlägen. Das sind Folgen der tiefen Preise. Denn es braucht Zeit, wenn man gezielt Holz schlagen will», sagt Studer. Zeit, die knapp ist, wie das Geld für die Forstbetriebe. Sie müssten rund 100 Franken bekommen pro Laufmeter, um einigermaßen rentabel zu wirtschaften. Dahin könnte es gehen, wenn der Holzboom anhält.

Stefan Ingold, Säger

Das Kreischen der Entrindungsfräse unterbricht Stefan Ingold. Wir stehen draussen zwischen Baumstämmen und Sägespänen. Es riecht nach Harz und Schweiss. «Wir waren schon in der Vergangenheit gut ausgelastet. Aber jetzt haben wir immer häufiger auch Anfragen von Zimmerleuten, die zuvor nicht bei uns bezogen und jetzt nach Massivholzbalken fragen», erzählt Ingold. Vielen müsse er eine Absage erteilen, sie seien seit Wochen voll ausgelastet. Die grosse Nachfrage rührt vor allem auch daher, dass Leimholzbalken derzeit kaum erhältlich sind.

Nun hätten gewisse Zimmerleute wieder angefangen Massivholzbalken in Dachkonstruktionen zu verbauen. Das ist zwar ein bisschen billiger, wurde aber oft nicht mehr gemacht, weil Massivholz beim Austrocknen dazu neigt, Risse zu bekommen und sich verziehen kann. «In den letzten zehn Jahren wurden praktisch keine Massivholzbalken mehr in Dächer verbaut. Jetzt habe ich in drei Monaten schon Holz für drei Häuser ausgeliefert», erzählt Ingold. 2011

hat er die Sägerei in Ichertswil von seinem Vater übernommen. Schon seit 1769 wird dort in der sanften Talsenke zwischen Wiesen und Wäldern Holz gesägt. Seit drei Generationen von der Familie Ingold. Mit seinen acht Mitarbeitenden verarbeitet Stefan Ingold pro Jahr rund 5000 Festmeter Rohholz zu gut 3000 Kubikmeter Schnittholz. Die restlichen 40 Prozent werden zu Spanplatten verarbeitet oder mittels Schnitzfeuerung für die Energiegewinnung verwendet. Über Preissteigerungen des Rohholzes macht er sich noch kein Kopfzerbrechen. «Ich kaufe von September bis April Holz ein. Das Holz, das wir jetzt verarbeiten, habe ich noch zu letztjährigen Preisen bekommen», sagt Ingold.

Unabhängig vom jetzigen Hype auf dem Holzmarkt hat Ingold im Coronajahr eine neue Halle mit Blockbandsäge hingestellt. «Natürlich können wir damit die Produktivität steigern, aber letztlich ist es ein Ersatz

einer alten Maschine, kein Ausbau», sagt Ingold. Aber im Gegensatz zu vielen anderen kleinen Sägereien sieht er eine Zukunft, sonst hätte er nicht investiert. «In den letzten 30 Jahren haben viele Sägereiwerke geschlossen, und es werden noch weitere folgen», erzählt Ingold. Oft sei das Problem auch, eine Nachfolge zu finden. Kein Wunder, wenn schon qualifizierte Personal knapp ist. Ausbaupläne hegt Ingold keine. «Wir haben eine gesunde Grösse. Zudem können die Preise schnell wieder fallen. Die USA müssen nur auf einmal wieder mehr Holz aus Kanada beziehen», sagt er.



Explodierende Preise, Lieferausfälle und Hamsterkäufe – Schreinereien und Holzbauer darben. Erste Betriebe gehen in Kurzarbeit wegen Materialmangel



Sascha Meier, Schreiner

Angefangen habe es Mitte Februar, erzählt Sascha Meier. Ein Lieferant sagte, dass er Schwierigkeiten hätte, gewisse Materialien zu bekommen. Es könnte irgendwann zu gewissen Teuerungen kommen. Da war alles noch vage und ungewiss. Doch Anfang April kippte der Schalter, da schossen die Preise für gewisse Holzbaustoffe innert kürzester Zeit um 30, 50, zum Teil 60 Prozent in die Höhe. «Da fragt man sich schon, was eigentlich abgeht», sagt der Türenmeier-Geschäftsführer. Lange Zeit zu grübeln hatte er nicht. Die Situation eskalierte so schnell und heftig, dass er

nicht umhin kam, seine Kunden zu informieren. «Ich habe Architektur- und Planungsbüros angeschrieben, die öffentlichen Auftraggeber, und ihnen mitgeteilt, dass ich gewisse Preise unter diesen Verhältnissen nicht so halten könne», erzählt Meier. Zugleich hat er rasch reagiert und für gewisse Materialien wie Span- oder MDF-Platten das Lager leicht vergrössert. Zum Glück, sagt er nachträglich. Denn direkt nach Auffahrt teilte ihm ein wichtiger Lieferant mit, dass man über Lagerbestände keine Auskunft mehr erteile. Die Unsicherheit wächst. Bezüglich Preisen und Verfügbarkeiten.

Und je volatiler die Preise, desto rationaler wird das Hamstern. Meier erzählt von einem Kollegen, der für einen öffentlichen Auftrag eigens ein Lager an Holz für Fenster angelegt hat. Nur um sicherzustellen, dass er das Material nächsten Sommer, wenn gebaut wird, auch tatsächlich verfügbar hat. Er sieht sich für zwei grössere Aufträge, einen Ende

2021, den anderen Anfang 2022 vielleicht schon bald zu einer ähnlichen Aktion gezwungen.

«Ich habe mit dem Vermietter schon mal diskutiert. Es wäre möglich, aber es sind schon verrückte Zeiten», sagt Meier und schüttelt den Kopf. Im Vorbeigehen kontrolliert er ein Palett mit Röhrenspanplatten, eine Bestellung auf Reserve, weil diese Platten für den Türenbau praktisch unverzichtbar sind. Gehen ihm diese aus, dann ist es, wie wenn der Zimmermann das Dach nicht aufrichten kann. Meier: «Dann muss man auch keine Türen einbauen oder Wände streichen, dann verzögert sich einfach alles.»

Während andere Branchen dicht machen mussten, lief es auf dem Bau immer weiter. «Ich habe immer gedacht, dass Corona irgendwann auch uns treffen wird – und jetzt ist es so weit», sagt Meier. Er erzählt von Betrieben, die sonst Grossbauprojekte realisierten, die derzeit zentrale Baustoffe nicht mehr bekommen. Und was macht man in einer solchen Situation? Meier: «Da bleibt nichts anderes als Kurzarbeit.» Obwohl die Arbeit nach wie vor vorhanden wäre.

Felicia Studer, Holzbauerin

Wenn Felicia Studer über Holz erzählt, dann ist ihre Begeisterung durch nichts zu trüben. Auch nicht durch Preise, die durch die Decke gehen und Lieferfristen von bis zu vier Monaten. Holz ist ihre Leidenschaft. Holz liegt in der Familie. Schon Ende des 19. Jahrhunderts begann ihr Ururgrossvater mit einer Schreinerei und Zimmerlei. Ihr Vater gab das Schreinergeschäft Ende der 80er Jahre auf und setzte als ausgebildeter Architekt voll auf den Holzbau. Heute führt Felicia Studer das Familienunternehmen in fünfter Generation. Sie machen vom Holzelementbau über Sanierungen, Dach- und Fassadendämmung bis hin zu Gartengestaltungen mit Holzrosten, Terrassen- und Sichtschutzwänden fast alles.

Gerade sind sie daran, in der Werkstatt in Hägendorf Holzelemente für einen Elementbau in der Nachbarschaft zu fertigen. Ein zweistöckiges Haus mit Attika, das vor Ort nur noch zusammengesetzt wird. «Wir können im Moment arbeiten, weil wir alle Materialien gerade noch vor der Krise bestellt haben», sagt Stu-

der. Sie sei froh, dass sie für den Sommer keinen Elementbau geplant habe. Die Beschaffung des notwendigen Materials wäre praktisch unmöglich.

Egal, ob 3-Schicht- oder Weichfaserplatten, Konstruktions- oder Brettschichtholz – Unwägbarkeiten allenthalben. Da, wo die Knappheiten am grössten sind, hat sie versucht, zu reagieren. Zum Beispiel bei den Weichfaserplatten. Da habe sie 400 Quadratmeter bestellt, weil sie derzeit eine Lieferfrist von vier Monaten hätten. Ende Juli, Anfang August hätte sie die Bestellung erhalten sollen. Weil der Händler, bei dem sie diese bezieht, aber vom Hersteller ein grösseres Kontingent bekommen habe, wird sie das Material schon Mitte Juni erhalten. So könnte sie wenigstens zwei Dachsanierungen bewältigen, ohne gleich in Materialnot zu kommen.

Fragt man die ETH-Architektin nach den Ursachen der momentanen Misere, wird schnell klar, dass es wesentlich an fehlenden

Verarbeitungskapazitäten in der Schweiz mangelt. «Ein Grossteil dieser Platten wird nicht in der Schweiz hergestellt.» Warum nicht? «Die Schweizer Holzindustrie wollte in den 90er-Jahren in grosse Werke investieren. Aber die Banken haben damals nicht mitgemacht», so Studer.

Wie lange die Situation noch anhalten könnte, wagt die Holzbauerin nicht zu prophezeien. Sie sage ihren Kunden derzeit einfach, dass es sich lohne, schnell zu bestellen. Und Offerten mit einer Gültigkeit von mehr als 30 Tagen seien eigentlich kaum mehr zu verantworten. So schnell, wie sich die Preise derzeit verändern. Verrückte Zeiten.

